

Panini BOOKS

AUSSERDEM BEI PANINI ERHÄTLICH

TOTAL WAR: ROME – ZERSTÖRT KARTHAGO

David Gibbins – ISBN 978-3-8332-2685-4

Nähere Infos und weitere Bände unter:

www.paninicomics.de

TOTAL WAR™ 

DAS SCHWERT DES
ATTILA



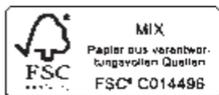
DAVID GIBBINS

Aus dem Englischen
von Timothy Stahl

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



*Dieses Buch wurde auf chlorfreiem,
umweltfreundlich hergestelltem Papier gedruckt.
In neuer Rechtschreibung.*

Deutsche Ausgabe: Panini Verlags GmbH, Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Englische Originalausgabe: „Total War: Rome – The Sword of Attila“ by David Gibbins,
First published 2015 by Macmillan an imprint of Pan Macmillan,
a division of Macmillan Publishers Limited, London United Kingdom

Copyright © David Gibbins 2015. The right of David Gibbins to be identified as the author of this work has been asserted by him in accordance with the Copyright, Designs and Patents Act 1988. All rights reserved.

No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Artwork © SEGA®. SEGA® and the SEGA® logo are either registered trade marks or trade marks of SEGA® Corporation. The Creative Assembly, the Creative Assembly logo, Total War, the Total War logo and Total War: Rome II are either registered trade marks or trade marks of The Creative Assembly Limited. All rights reserved.

Übersetzung: Timothy Stahl
Lektorat: Robert Mountainbeau, Uwe Raum-Deinzer
Redaktion: Mathias Ulinski, Holger Wiest
Chefredaktion: Jo Löffler
Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-8332-3006-6

1. Auflage, März 2015

Auch als E-Book erhältlich:

ISBN 978-3-8332-3123-0

www.paninicomics.de

www.totalwar.com

EINFÜHRUNG

Das 5. Jahrhundert nach Christus war eine der bedeutsamsten Perioden der Geschichte, eine Zeit brachialer Umwälzungen und Kriege, die den Übergang von der Antike zum frühen Mittelalter kennzeichnen. Fast fünfhundert Jahre nachdem Augustus zum ersten Kaiser gekrönt worden ist und achthundert Jahre nachdem Rom seine Eroberungskriege begann, war das Römische Reich ein verlöschender Stern, nicht länger in der Offensive, sondern musste sich gegen die Invasion der Barbaren verteidigen, die es zu verschlingen drohten. Das Unerdenkliche war bereits geschehen: Im Jahr 408 A. D. war die Stadt Rom von den Goten geplündert worden. Seit den glorreichen Tagen des Imperiums dreihundert Jahre zuvor hatte sich viel verändert. Rom war nun christlich und es gab eine neue Hierarchie aus Priestern und Bischöfen. Das Reich war geteilt – mit zwei Kaisern und zwei Hauptstädten, Konstantinopel und Mailand, beide zerrissen von Fehden zwischen Dynastien und internen Machtkämpfen. Die römische Armee war fast nicht mehr wiederzuerkennen. Fort waren die Legionäre früherer Zeiten, ersetzt durch Männer, die wahrscheinlich selbst barbarischer Abstammung waren. Und doch gab es in der alten römischen Offiziersklasse, die den alten Zeiten nachhing, durchdrungen von der Tradition der früheren Cäsaren und den großen Heerführern der Republik, Männer, die der Überzeugung waren, man könne das alte Rom noch einmal aufleben lassen, um die Armee gegen die Kräfte des Bösen aufzustellen, die schnell näher rückten, damit

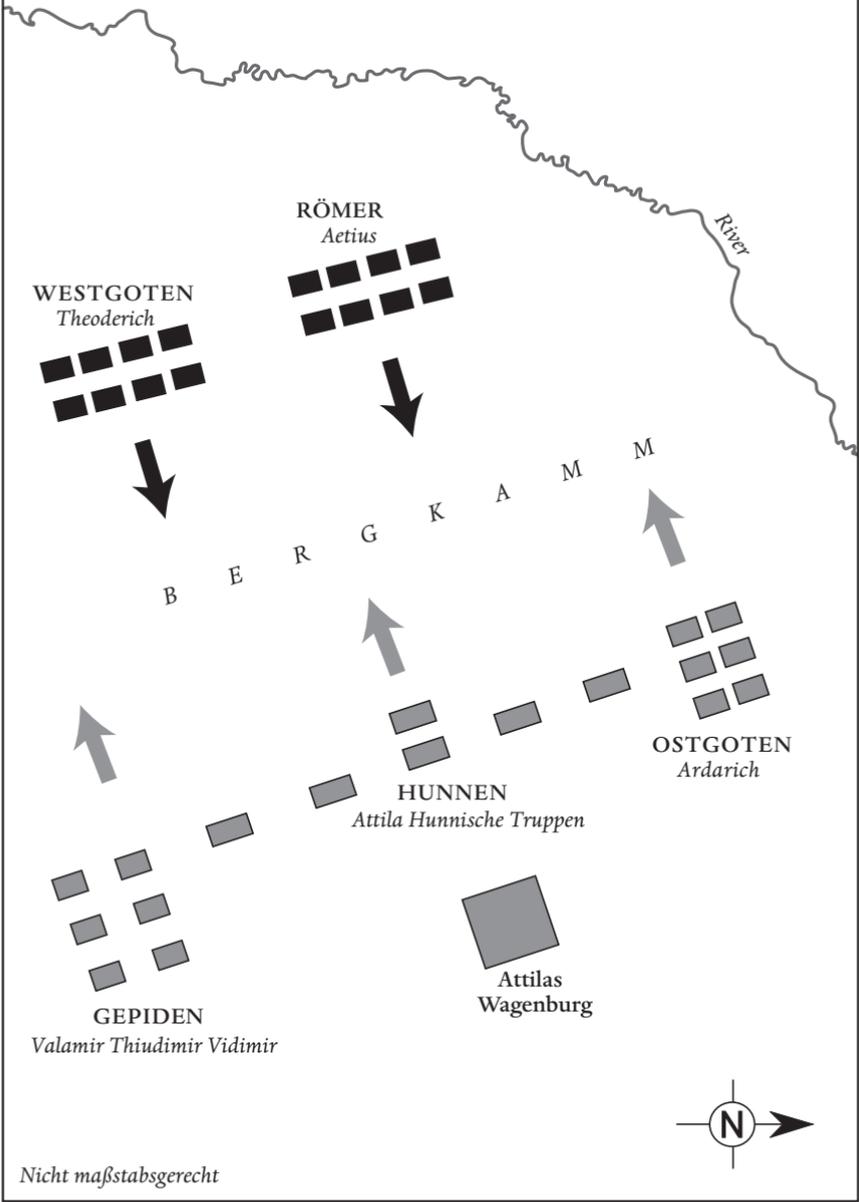
man, würde es zu einer allerletzten Schlacht kommen, voranzumarschieren konnte, um die Ehre der Legionäre und Feldherren von einst wiederherzustellen.

Auf viele warteten allerdings lediglich Untergang und Tod. Der Bischof Augustinus gab alle irdischen Vergnügungen auf und sah sein Heil nur noch im kommenden Himmelreich. Die Mönche von Arles glaubten, dass die biblische Apokalypse unmittelbar bevorstand. Und trotzdem konnte man zum ersten Mal in der römischen Geschichte zeitgenössische Schreiber beobachten, die sich mit etwas beschäftigten, was wir vielleicht als „Große Strategie“ bezeichnen würden. Sollte Rom die Barbaren beschwichtigen, ihnen Zugeständnisse anbieten und Land? Oder sollte man sich ihnen mit militärischen Mitteln widersetzen? Diese Diskussionen zogen sich durch alle Bevölkerungsschichten, wodurch sich selbst der niederste Soldat mit strategischen Fragen beschäftigte, was unter seinen Vorgängern, den Legionären, eher die Ausnahme gewesen war. Der in diesem Roman am häufigsten zitierte Kommentator jener Jahre, Priscus von Panium, war selbst Diplomat und beschäftigte sich eingehend mit diesem Problem. Sein Werk ist nur in Fragmenten erhalten und für militärische Details hat er sich nicht besonders interessiert – meine Rekonstruktion der großen Belagerungen und Schlachten dieser Periode erforderte sogar noch mehr Fantasie als die Schlachten im 2. Jahrhundert vor Christus in meinem letzten Roman *Total War: Rome – Zerstört Karthago*. Gleichwohl, so wie Polybios 146 vor Christus Augenzeuge der Zerstörung Karthagos war, ging Priscus an den Hof Attila des Hunnen und überliefert uns ein lebendiges Bild dessen, was er erlebte. Er ist es, von dem wir erfahren haben, dass Hunnen von Geiern abstammen, der uns über ihre blutigen Bestattungsrituale berichtet, vom Kult um das Schwert oder all die Gründe nennt, warum Rom sich so fürchtete vor diesem entsetzlichen

neuen Feind, der das westliche Reich Mitte des 5. Jahrhunderts A.D. an den Rand des Abgrunds trieb.

Eine detailliertere Beschreibung dieser Periode und der späten römischen Armee findet sich zusammen mit den historischen und archäologischen Quellen in den Anmerkungen des Autors am Ende dieses Romans.

DIE SCHLACHT AUF DEN KATALAUNISCHEN FELDERN





DIE MEDITERRANE WELT, 5. JAHRHUNDERT A. D.



GLOSSAR

Spättrömische Bezeichnungen, die in diesem Roman Verwendung finden:

Cäsaren – Sammelbegriff für die frühen Kaiser, bis Hadrian

Zenturion – Althergebrachter Rang für einen erfahrenen Unteroffizier eines *numerus* (siehe unten)

Comes – Befehlshabender Offizier einer *limitanei* (siehe unten)

Comitatenses – „Genossen“, ein Feldheer

Dux – Befehlshabender Offizier einer *comitatenses*

Foederati – Mit den Römern verbündete barbarische Kampfgruppen

Limitanei – Grenzschutztruppe

Magister – Oberster Feldherr der Armeen eines Bistums oder einer Provinz

Magister Militum – Oberbefehlshaber

Numerus – Kleinere militärische Einheit von schwankender Größe, die von unter hundert bis maximal tausend Mann umfassen kann

Optio – Militärischer Rang ähnlich einem Unteroffizier

Sagittarii – Bogenschützen

Sachsen – Sammelbegriff für die nordgermanischen Invasoren Britanniens

Tribun – Offizier, der einen *numerus* befehligt

DIE PERSONEN

Die nachfolgend genannten Personen sind historisch verbürgt, es sei denn, sie sind als fiktiv gekennzeichnet.

Aetius – Heerführer der Weströmischen Armee

Anagastus – Römischer Feldherr unter Aetius zusammen mit Aspar

Andag – Gotischer Gefolgsmann Attilas

Apsachos – Fiktiver sarmatischer Bogenschütze in Flavius' *numerus*

Ardarich – Anführer der Gepiden unter Attila

Arturus – Halb fiktiver britischer Mönchskrieger

Aspar – Römischer Feldherr unter Aetius

Attila – König der Hunnen

Bleda – Ältester Sohn von Mundiuk

Cato – Fiktionaler Optio in Flavius' *numerus*

Dionysius – Skythischer Mönch, Lehrer von Flavius und Großvater von Dionysius Exiguus, auf den sich die Jahresangaben gewöhnlich beziehen

Erekan – Tochter von Attila

Eudoxia – Ehefrau von Kaiser Valentinian

Flavius – Fiktiver Tribun, Neffe von Aetius

Geiserich – König der Vandalen

Gaudentius – Gotischer Großvater von Flavius und Vater von Aetius

Heraclius – Griechischer Eunuche am Hof von Kaiser Valentinian

- Macrobius** – Fiktiver Zenturion, Freund von Flavius
- Markian** – Kaiser im Osten, der Theodosius nachgefolgt ist
- Maximinus** – Tribun der Kavallerie in der östlichen Armee
- Maximus** – Fiktiver Soldat in Flavius' *numerus*
- Mundiuk** – König der Hunnen, Vater von Attila
- Octr** – Bruder von Mundiuk und Rau
- Optila** – Hunnischer Leibwächter von Erekan, zusammen mit Thrastilla
- Priscus** – Gelehrter und Abgesandter von Theodosius zu Attila
- Quintus** – Fiktiver Tribun, Neffe von Flavius
- Quodvultdeus** – Bischof von Karthago
- Radagaisus** – Westgotischer Feldherr unter Thorismud und Enkel von Radagaisus, der 405 in Italien einfiel
- Rau** – Bruder von Mundiuk und Octr
- Sangibanus** – König der Alanen von Orléans
- Sempronius** – Fiktiver Soldat in Flavius' *numerus*, britischer Veteran
- Theoderich** – König der Westgoten
- Theoderich** – Jüngster Sohn von König Theoderich und Bruder von Thorismud
- Theodosius** – Oströmischer Kaiser
- Thiudimir** – Westgotischer Feldherr unter Thorismud
- Thorismud** – Sohn von König Theoderich von den Westgoten
- Thrastilla** – Hunnischer Leibwächter von Erekan, zusammen mit Optila
- Uago** – Fiktiver älterer Tribun der *fabri* in Rom
- Valamir** – Ostgotischer Feldherr unter Attila
- Valentinian** – Weströmischer Kaiser

Als ein Kuhhirte eine Färse seiner Herde hinken sah und keinen Grund für dieses Wunder erkennen konnte, folgte er besorgt der Blutspur und kam nach einiger Zeit zu einem Schwert, auf das die Kuh beim Grasen unabsichtlich getreten war. Er grub es aus und brachte es auf direktem Weg zu Attila. Der freute sich über dieses Geschenk und glaubte, ehrgeizig, wie er war, zum Herrscher der ganzen Welt auserkoren zu sein und durch das Schwert des Mars in allen Schlachten zu obsiegen.

Jordanes
(A. D. 550), XXXV, 83, Zitat des Priscus,
Historiker aus dem 5. Jahrhundert
und Augenzeuge am Hof Attilas

Sie sind nur leicht bewaffnet, um beweglich zu sein, und unberechenbar. Sie teilen sich plötzlich in versprengte kleine Gruppen auf, attackieren ungeordnet hier und da und bringen fürchterliche Massaker mit sich ... man kann sie als die schrecklichsten aller Krieger bezeichnen, denn aus der Ferne greifen sie mit Geschossen an ... dann kommen sie herangaloppiert und kämpfen mit dem Schwert Mann gegen Mann, ohne um ihr eigenes Leben zu fürchten, und während ihre Feinde versuchen, nicht durch die Stöße ihrer Klingen verwundet zu werden, werfen sie geflochtene Schlingen über ihre Gegner, sodass die sich darin verfangen und nicht mehr frei kämpfen können.

Ammianus Marcellinus
(A. D. 380), XXXI, 2, 8–9, Über die Hunnen

PROLOG

Große Ungarische Tiefebene, Anno Domini 396

Die beiden römischen Gefangenen taumelten voran, ihre Ketten schleiften durch den nassen Schnee, der den Hang zur Wiese hinauf bedeckte. Ein rauer Wind peitschte über die Hochebene, die sich um die Schlucht erstreckte, und ließ jene, die sich zur Zeremonie versammelt hatten, die scharfe Kälte des Winters spüren. Hoch über ihnen glitten Adler dahin, die von den Handgelenken ihrer Herren aufgestiegen waren und nun auf das Fleisch und die blutigen Reste warteten, die nach der Zeremonie für sie zurückbleiben würden. Rund um den Rand der Wiese zischte es über offenen Feuern in Bronzekesseln. Dampf stieg auf und legte sich als dünner Nebel über die Menschen. Der deftige Geruch kochenden Fleisches – Rind, Hammel und Wild – waberte durch die Schlucht, hinweg über die runden Zelte des Lagers, vorbei an der Quelle, wo der Weg des heiligen Wassers seinen Anfang nahm, der es bis zum Fluss zwei Tagesritte gen Westen führte, dorthin, wo das Land der Jäger endete und das Römische Reich begann.

Der jüngere der beiden Gefangenen strauchelte und lehnte sich gegen den anderen Mann, der ihn mit der Schulter stützte und in harschem Ton auf ihn einredete, in einer Sprache jedoch, die den meisten Zuschauern fremd war. Die Gefangenen hatten die zerlumpten Überreste römischer Soldatentuniken am Leib. Braune Rostflecke zeugten von den Kettenhemden, die

sie einst darüber getragen hatten. Ihre Füße waren bloß und blutig von dem tagelangen Marsch, den sie aneinandergekettet zurückgelegt hatten. Der ältere Mann – grauhaarig, hager und die weißen Bartstoppeln auf Wangen und Kinn von alten Narben durchzogen – trug Striemen auf dem Unterarm, wo er vor langer Zeit einmal das Zeichen seiner Einheit mit der Klinge eingeritzt hatte: LEGII. Trotzig starrte er nach vorn, während er weitergestoßen wurde. Es war der Blick eines Soldaten, der dem Tod schon zu oft ins Gesicht gesehen hatte, um noch zu fürchten, was jetzt vor ihnen lag.

Ein Horn erklang, schrill und schneidend, und schreckte die Adler in der Höhe auf. Ihre rauen Schreie hallten in der Schlucht wider. Ein von zwei Ochsen gezogener Karren kam rumpelnd in Sicht, umringt von Reitern, die ihre Lanzen aufrecht hielten und ihre Bögen auf den Rücken geschoben hatten. Sie trugen lederne Beinkleider und Tuniken, die mit Pelz besetzte Seite zum Schutz vor der Kälte nach innen gewandt. Sie saßen auf Sätteln, die mit Scheiben rohen Fleisches gepolstert waren, aus denen das Blut hervorquoll und über die Flanken der Pferde rann. Das Fleisch bewahrte die Tiere vor Sattelwunden und den Männern diente es solcherart weich geritten als Proviant auf der langen Jagd im Steppenland, die auf die Zeremonie folgen würde. Die Reiter trugen darüber hinaus glänzende kegelförmige Helme über breitkrepfigen Hüten aus Pelz mit Ohrenklappen, die gegen den beißenden Wind der Hochebene nach unten gebunden werden konnten. Über ihren Tuniken lag eine aufwendig gearbeitete Rüstung aus aneinandergenähten rechteckigen Platten, die sie im Tausch gegen seltene Pelze von Händlern aus dem fernen Serikon erhielten, jenem Land, das die Römer Thina nannten. Von jenen Händlern stammte auch die Seide, die sich die Frauen unter den Versammelten um die Köpfe gewickelt hatten, sowie der Feuerzauber, den die Bogenschützen am

Himmel entfachen würden, um das Ende der Zeremonie zu signalisieren, nach der das große Festmahl beginnen und bis tief in die Nacht hinein andauern würde.

Der Anführer der Reiter galoppierte durch die Menge an den Kesseln vorbei und hielt vor einem Scheiterhaufen aus Reisig an, der noch nicht angezündet war und doppelt so hoch wie er selbst in der Mitte der Wiese aufragte. Der Reiter hielt sein Pferd an. Das erhabene gearbeitete Goldblatt auf dem Leder seiner Kleidung blitzte auf. Er wendete, blickte dem näher kommenden Karren entgegen und beugte sich vor, um seinem wiedernden und stampfenden Pferd etwas Beruhigendes ins Ohr zu flüstern. Als der Wagen stehen blieb, rammte er seine Lanze in den Boden, nahm den Helm ab, hielt ihn unter dem Arm und blickte ausdruckslos nach vorn. Seine Stirn war hoch und schräg, weil man sie ihm im Säuglings- und Kindesalter eingebunden hatte. Sein dunkles Haar war auf dem Kopf zusammengefasst, der lange Pferdeschwanz, der zuvor aufgerollt unter dem kegelförmigen Helm gesteckt hatte, fiel jetzt herab. Seine Haut war wettergegerbt und er hatte die schmalen Augen und die flache Nase, die charakteristisch waren für sein Volk. Von seinen Mundwinkeln hingen die dünnen Strähnen eines Bartes. Eine dunkle Narbe zog sich links wie rechts von der Schläfe über die Wange bis zum Kinn, zwar längst verheilt, doch die kalte Luft ließ sie fleckig und purpurfarben hervortreten.

Er richtete sich im Sattel auf, die Hände in die Hüften gestützt. „Ich bin Mundiuk, euer König“, sagte er. Seine Stimme war rau und grell wie die Schreie der Adler, die Worte endeten in den harten Konsonanten einer Sprache, die geschaffen war, um sie trotz des Heulens des Windes zu vernehmen und zu verstehen. Er zeigte auf den Karren. „Und heute werdet ihr, wenn die Zeichen recht haben, euren zukünftigen König sehen.“

Er lenkte sein Pferd beiseite, und die Knaben, die die Ochsen

führten, trieben sie vorwärts, bis der Karren inmitten des Kreises aus Menschen stand. Er hatte hohe hölzerne Seitenwände, die das Innere vor Blicken verbargen. Während die Knaben die Ochsen ausspannten und wegführten, näherten sich von hinten vier Männer. Zwei von ihnen trugen brennende Fackeln, ein anderer, der Feuerläufer, war in schützendes Leder gekleidet und schleppte einen schweren Eimer, und ihm folgte die schlurfende Gestalt des Schamanen, dessen Augen weiß und blind waren und der den von der Sonne ausgebleichenen Schulterblattknochen eines Stieres hinter sich herschleifte. Der Feuerläufer trat vor den Scheiterhaufen, schüttete zähen schwarzen Teer aus dem Eimer, der blubbernd aus dem Boden der Schlucht quoll, und ging um den Reishaufen herum, bis der Eimer leer war. Dann nahm er wieder neben dem Schamanen Aufstellung.

Es folgte Mundiuks Leibwache: Alanen, Sachsen, Angeln, Abtrünnige aus dem Westen, Männer, die dem Meistbietenden gehorchten, der sich ihre Treue mit dem Gold erkaufte, das er vom Kaiser in Konstantinopel erhalten hatte, damit er im Osten des großen Flusses blieb. Söldner in seine Dienste zu nehmen, das war etwas, das er von den Königen der Goten gelernt hatte, Herrschern, die er erst hofiert und dann zermalmt hatte. Und nachdem er mehr geworden war als nur ein Häuptling, als er mehr geworden war als nur ein König, da hatte er gelernt, niemandem mehr zu vertrauen. Nicht einmal seinen eigenen Brüdern. Die Reiter der Tiefebene, seine Hunnenkrieger, waren die größten Kämpfer, die je gelebt hatten, aber jeder von ihnen war ein angehender König, war es gewohnt, über alles zu herrschen, was er sehen konnte auf der Steppe, die sich bis zum Horizont erstreckte. Söldner aber würden kämpfen bis zum Tod, nicht aus Treue, sondern weil sie wussten, dass es für einen Söldner den sicheren Tod bedeutete, wenn er aufgab.

Die Knaben, die die Ochsen weggebracht hatten, kamen

zurück und stellten sich links und rechts neben den Karren. Mundiuk nickte und sie entriegelten die Seitenwände und ließen sie nach unten. Auf dem Karren hockten zwei Frauen vor einer dritten, die auf dem Rücken und im letzten Stadium der Wehen lag – Mundiuks Königin. Ihr Gesicht war mit einem Schleier bedeckt und sie gab keinen Laut von sich, nur der Schleier bewegte sich unter ihren Atemzügen, und ihre Hände waren fest zu weißen Fäusten geballt. Die anderen anwesenden Frauen fing an zu heulen und wiegten sich hin und her und die Männer stimmten einen tiefen, kehligen Chorgesang an, der sich langsam steigerte. Auf dem Wagen rührte sich etwas, dann richtete sich eine der Frauen auf die Knie auf, sah zu Mundiuk hin und wies auf den Scheiterhaufen. Mundiuk setzte seinen Helm auf und ließ sein Pferd einige Schritte rückwärts treten. *Es war an der Zeit.*

Er nahm einem der Männer eine brennende Fackel ab und drehte sein Pferd zum Scheiterhaufen hin. Dann schwang er die Fackel über dem Kopf, ließ sie los und sah zu, wie sie landete und sich in einem Funkenschauer auflöste. Erst schien nichts weiter zu passieren, als hätte das Reisig die Flamme aufgesogen, doch dann erfüllte ein orangefarbenes Glühen die Mitte, Feuerzungen leckten an den Teerspritzern entlang und fraßen sich rasend schnell am Rand des Haufens weiter, bis sie einen Ring bildeten. Die Flammen schossen aus dem Reisig und machten in Sekundenschnelle einen glimmenden Haufen daraus, der einen erstaunlichen Anblick offenbarte. Aus seiner Mitte ragte, als wäre es von den Händen eines Gottes in die Höhe gestoßen worden, ein glänzendes Schwert empor. Die lange Klinge wies himmelwärts, der goldummantelte Knauf steckte in einem rußigen Steinblock, den man in die Form einer menschlichen Hand gehauen hatte. Es war das heilige Schwert der Hunnenkönige, das der Schamane für die Erneuerungszeremonie her-

beigebracht hatte, auf dass es wieder fortgezaubert werde und seines abermaligen Erscheinens harre, so wie es auch eine Generation zuvor gewesen war, als Mundiuk seinerseits der zukünftige König gewesen war.

Mundiuk wendete abermals sein Pferd, die goldenen Insignien funkelten im Flammenschein. Auf dem Karren beugten sich die Frauen noch über die auf dem Rücken liegende Gestalt, doch einer der Jungen, die neben dem Wagen standen, war vorgetreten. Der Tradition folgend fiel die nun anstehende Aufgabe diesem Knaben zu, Bleda, dem ältesten Sohn des Königs, dessen Geburt nicht von verheißungsvollen Zeichen begleitet gewesen war, der jedoch der Schwertmeister des zukünftigen Königs sein würde. Bleda stand verunsichert da, sein Kopf war noch mit Wollsträngen umwickelt, das rechte Auge hing tiefer, weil Mundiuks Schwert auf den Tränen des Jungen abgeglitten war, als er ihm die Schnitte auf den Wangen beigebracht hatte, die alle Hunnenkrieger trugen. Seine Arme und Beine waren in feuchte Tücher gewickelt. Ängstlich blickte er auf das Feuer. „Geh!“, drängte einer der anderen Jungen. Da rannte er los, brüllte mit der krächzenden Stimme eines Heranwachsenden, und dann sprang er in die Glut, und sein Gebrüll schlug um in schrille Schmerzensschreie, während er sich durch den flackernden Haufen auf das Schwert zuwühlte. Er rutschte aus, dann packte er den Griff, entwand die Waffe der steinernen Hand, machte kehrt und stolperte aus der Glut auf Mundiuk zu. Er keuchte, seine Augen trännten, seine Hände waren versengt, aber er hatte es geschafft. Eine Frau eilte herbei und kippte einen Eimer Wasser über ihn. Es zischte und dampfte. Er hielt das Schwert an der Klinge und reichte es mit dem Knauf voran zu Mundiuk hinauf, der den Griff umfasste, die Waffe in die Höhe reckte und dann ein Brüllen ausstieß, das durch die Schlucht hallte. Es war der Schlachtruf der Hunnen, ein Schrei,

der alle, die ihn hörten, in Schrecken versetzte. Ein Schrei des Todes.

Mundiuk berührte die frisch gewetzte Klinge, schnitt sich damit in den Finger, sodass Blut hervortrat, und schaute starren Blickes auf die beiden Römer. *Einer würde leben, einer würde sterben.* So schrieb es die Zeremonie vor, seit seine Blutlinie über die Tiefebene herrschte. Bleda wusste, dass ihm das Recht zustand, die Wahl zu treffen. Der ältere Römer stierte den Jungen finster an und zerrte an seinen Ketten. Bleda erwiderte den Blick, dann hob er den Arm und deutete mit dem Finger. Mundiuk musste den Mut des Mannes prüfen, nur um sicher zu sein, dass er der Richtige war. Er löste den Knüppel von seinem Sattel, mit dem er für gewöhnlich Wild erschlug, ritt an und drosch dem Mann den Knüttel vor den Mund. Er hörte Knochen brechen. Der Mann wankte nach hinten, richtete sich jedoch wieder auf. Sein Unterkiefer war zertrümmert. Er spuckte einen Mundvoll Blut und Zahnsplitter aus und funkelte den König trotzig an. „Barbar“, knurrte er.

Mundiuk starrte zurück. Diese Männer waren nicht wie die schluchzenden eunuchenhaften Abgesandten aus Konstantinopel, die die einzigen Gefangenen gewesen waren, die sie für Bledas Geburtszeremonie hatten auftreiben können; Männer, die den Fehler gemacht hatten, Mundiuk ohne Gold aufzusuchen, die mit ihren schrillen Stimmen um Gnade gefleht und sich vor seiner Königin besudelt hatten. Als er gesehen hatte, wie sie so dem Tod entgegengeschaut hatten, als Feiglinge, da hatte er gewusst, dass die Zeichen nicht die richtigen waren, dass die Götter nicht Bleda als nächsten König haben wollten. Aber dieses Mal war es anders. Diese beiden waren Soldaten. Sie waren vor drei Wochen bei einem Überfall auf eine Festung am großen Fluss, den die Römer Danubius nannten, gefangen genommen worden. Sie hatten wie Löwen gekämpft, waren

letztlich aber mit Seilen eingefangen und in ihre eigenen Ketten gelegt worden, jene Ketten, die sie benutzt hatten, um andere zu versklaven. Mundiuks Brüder Octr und Rau, die den Überfall anführten, hatten sie verhöhnt wegen der legendären Fähigkeiten der Römer zu marschieren, aber sie waren weitermarschiert. Mundiuk hatte die Narben auf dem Arm des älteren Mannes gesehen, das Zeichen der Legion. Nur die Härtesten brachten es sich selbst bei. Octr und Rau hatten ihre Sache ordentlich gemacht. Das Blut dieses Mannes würde Mundiuks Sohn Einlass verschaffen in die Seelen und Köpfe des größten Feindes, dem sein Volk je gegenübergestanden hatte. Der andere würde dem zukünftigen König als Sklave dienen und ihm alle Fertigkeiten der römischen Soldaten beibringen, ihre Fechtkunst und Taktiken. Er würde ihn lehren, so zu kämpfen wie sie und so zu denken wie ihre Generäle.

Er nickte und die Männer, die seine Leibwache bildeten, versetzten den beiden Gefangenen Tritte, die sie auf die Knie gehen ließen. Im Munde des älteren Mannes quoll das Blut hoch, dennoch hielt er sich aufrecht und blickte stur geradeaus. Er knurrte dem anderen in der Sprache der Römer etwas zu. Worte, die Mundiuk verstand: „Denk an unsere Kameraden, Bruder. Denk an all jene, die uns vorausgegangen sind. Sie warten auf der anderen Seite auf uns.“

Der junge Soldat zitterte, sein Gesicht war aschgrau, seine Augen blutunterlaufen. Er bot das Bild eines jungen Mannes, der gerade anfing, das Unvorstellbare zu begreifen. Dass er verschont werden würde, wusste er ja nicht. Er hielt etwas in seinen gefesselten Händen, umklammerte es so fest, dass seine Knöchel weiß geworden waren. Er hob die Arme dem Feuer entgegen, schob den Gegenstand zwischen seinen Fingern hervor, bis er sichtbar war, ein grobes Holzkreuz, das aussah, als hätte er es selbst gefertigt. Er hielt es so, dass es sich als Silhou-

ette vor den Flammen abzeichnete, und fing an, Beschwörungen zu murmeln, die Worte der braun gekleideten Priester, die einst die weite Reise zu dem Volk der Ebene unternommen hatten, um ihm den blutenden Gott des Kreuzes zu zeigen, ein Gott der Schwäche und der Niederlage, ein Gott, den sie verachteten.

Mundiuk sah das Kreuz und geriet in Zorn. Er änderte seine Absicht – der andere würde verschont bleiben. Brüllend reckte er das Schwert empor, sprang von seinem Pferd, stieß Bleda beiseite und schritt auf den jungen Soldaten zu. Mit einem Streich schlug er ihm beide Hände ab, das Kreuz wirbelte davon und landete im Feuer. Er warf das Schwert in die Luft, packte den Griff, als es mit der Klinge voraus niederfiel, und stieß es dem Mann geradewegs durch Hals und Torso bis in den Boden und ließ es dort stecken. Der Soldat erbrach Blut, seine offenen Augen überzogen sich wie mit Glas, dann sackte er vornüber, während es aus seinen Handgelenken noch rot hervorspritzte. Mundiuk brüllte von Neuem, trommelte sich mit den Fäusten auf die Brust, und seine Männer erwiderten das Gebrüll. Er stemmte einen Fuß gegen die Schulter des Toten und zog das Schwert heraus, schmierte sich das daran herabrinnende Blut auf die Wangen und leckte die flache Seite der Klinge ab. Dann zog er den Römer an den Haaren hoch, enthauptete ihn und schleuderte den Kopf ins Feuer, bevor er die Klinge mitten in den Rumpf rammte, das Herz herausriss, hochhielt und so lange drückte, bis alles Blut daraus an seinem Arm hinab und über seine Tunika gelaufen war. Die letzten Tropfen träufelte er sich in den Mund, dann warf er das ausgewrungene Herz zurück auf den Leichnam.

Er hatte sich der Worte des Schamanen erinnert. *Die Opfer nur einmal zu töten, genügte nicht. Damit die Opfergabe Wirkung zeigte, musste man sie viele Male töten, immer wieder, bis die Götter zufrieden waren und im Himmel ihre Kelche dröh-*

nend auf den Tisch schlugen, auf dass sich ihr verschüttetes Bier mit dem Blut der Opfer vermengte.

Hinter ihm warfen Männer weitere Reisigbündel in die Flammen und der Feuerläufer steckte das Schulterblatt des Stieres in die Glut. Mundiuk hielt das Schwert in die Höhe, die Klinge glänzte vom Blut, und wandte sich dem Wagen zu. Die Männer brüllten erwartungsfroh und die Frauen fingen an zu skandieren. Eine der Frauen auf dem Karren drehte sich herum und hielt das Kind hoch, einen Jungen, und das Lärmen schwoll an. Mundiuk nahm den Knaben in die linke Hand und stemmte ihn in die Höhe. Er sah ihm in die Augen, dunkle Schlitze, deren Blick ihn zu durchbohren schien und in denen sich das Feuer spiegelte. Die Zeichen standen gut. Der Junge hatte noch nicht geschrien. *Er muss erst bluten, bevor er schreit.*

Mundiuk hob das Schwert, bis die Spitze über die Wange des Kindes strich und es mit dem Blut des Soldaten benetzte. Mundiuk entsann sich der Worte, die ihm beigebracht worden waren. Das Blut des Feindes muss sich mit dem Blut des Königs mischen. Erst dann wirst du deinen Feind erkennen und wissen, wie du ihn besiegen kannst. Du wirst eins mit ihm werden. Er übte Druck auf die Klinge aus, schnitt durch die Wange des Knaben bis auf den Kieferknochen, tat auf der anderen Seite dasselbe und schaute zu, wie die Blutströpfchen von der Klinge fielen, hörte, wie der Gesang in Geheul umschlug, und sah, wie die Flammen über dem Scheiterhaufen aufloderten. Das Kind hatte noch immer keinen Laut von sich gegeben.

Er blickte in den Himmel hinauf. Die Schreie der Adler hatten sich zur Raserei gesteigert, sie kreischten und übertönten das Knacken und Knistern des Feuers. Der Geruch und die Hitze der Eingeweide hatten die Vögel in Erregung versetzt. Hoch oben sah er gekräuselte Wellen in Richtung Westen ziehen, der unaufhaltsamen reißenden Strömung eines Flusses gleich. Einer

der Adler, der größte, hatte sich von den anderen getrennt und jagte in immer enger werdenden Kreisen herab, und das Rauschen seiner Schwingen wehte mit jedem Mal lauter über die Wiese. Mundiuk trat rasch zurück und seine Männer drängten sich gegen die Menschen, um Platz zu schaffen. Plötzlich legte der Vogel die Flügel an, stürzte in den Kreis nieder, genau auf den blutigen Rumpf und das Herz des Römers zu. Mit seiner Beute in den Krallen schlug das Tier wieder mit den gewaltigen Schwingen und flog nach Osten davon, dem fernen Horst in den Bergen entgegen, wo es sich an seinem Teil des Festmahls laben würde.

Mundiuk atmete tief ein und genoss den metallenen Geruch frischen Blutes. Die Zeichen standen gut. *Das Schwert hatte gesprochen.* Er reichte den Knaben zu der Frau auf dem Karren hinunter. Er hatte sie selbst gesehen, die Spuren von Adlerkrallen im Fels über den Eisentoren nahe der Brückenruine und der Festung am Fluss, wo sie die Römer gefangen genommen hatten. Einst waren die Adler den Römern heilig gewesen, sie hatten das Abbild dieser Tiere auf den Standarten über den Soldaten getragen. Aber es hieß, dass die Adler, nachdem es den Römern nicht gelungen war, die Länder jenseits der Donau einzunehmen, empört davongeflogen seien, zurück nach Osten, zu ihren alten Horsten, zürnend vor Schmach und Verrat. Die Soldaten in den Festungen am Fluss folgten jetzt dem Gott des Kreuzes, einem Gott des Friedens, nicht des Krieges, einem Gott, für den Mundiuk nur Verachtung übrig hatte. Und nun hatten die Adler neue Herren gefunden. Reiter, die ihnen eines Tages vorausjagen würden mit dem Ziel, den Adlern ihre Rache zu bescheren. Angeführt von einem König, der Rom selbst das Herz herausreißen würde.

Am Feuer tat sich etwas und Mundiuk drehte sich um und verfolgte, wie der Schamane und der Feuerläufer den Schul-

terknochen mit einem Stock aus der Glut fischten. Sie übergossen den Knochen mit einem Eimer Wasser, der ihn zischen und knacken ließ. Der Schamane ging daneben in die Knie und murmelte vor sich hin und der andere Mann führte die Hand des Schamanen an die flache Seite des Schulterblatts, dessen Oberfläche versengt und mit feinen Rissen überzogen war. Minutenlang fuhr der Schamane mit den Fingern über den Knochen, las von ihm auf eine Weise, wie nur er es vermochte, und dabei murmelte er weiter und richtete ab und zu den Blick seiner blinden Augen hin zur Hitze des Feuers, ehe er wieder nach unten sah. Nach einem letzten Innehalten richtete er sich mithilfe des Feuerläufers wieder auf. Er nahm seinen Stock und humpelte auf Mundiuk zu. Im Weiß seiner Augen flackerte das Rot des Feuers. Mundiuk legte sich das Schwert mit der flachen Seite über die Schulter und spürte das nasse, glitschige Blut an seinem Hals. „Nun, alter Mann?“

Der Schamane hob eine Hand. „Nimm das Schwert und begrabe es im Grasland über dem großen See unter den Adlerhorsten. Wenn der Knabe erwachsen ist und ein Hirte ihm einen Stier mit blutendem Bein vorführt, dann wird der Knabe wissen, dass das Schwert auferstanden ist und dort, wo der Stier verletzt wurde, auf ihn wartet. Und ist die Klinge, wenn er sie findet, poliert, glänzt sie und ist die Schneide scharf wie frisch gewetzt, dann sehnt sich das Schwert nach Blut, und er wird seine Bestimmung erkennen.“

Ein weiterer Adler stieß von oben herab und schnappte sich mit rauem Schrei einen Leckerbissen, den der Schamane für ihn emporhielt. Dann entfernte er sich mit schwerem Flügelschlag gen Westen und ließ einen kalten Windstoß zurück, der die Flammen flackern ließ und dem König zutrieb. Bald würden auch die anderen Tiere folgen, herunterfegen und sich einen Bissen holen. Mundiuk ging zu seinem Pferd, griff mit der freien

Hand in die Mähne und saß auf, das Schwert noch immer in der anderen Hand. Eine der Frauen reichte ihm abermals das Kind, das unterdessen gewickelt und vom Blut gesäubert worden war. Mundiuk hielt das Schwert mit der einen Hand hinter sich und mit der anderen den Knaben in die Luft, damit ihn alle sehen konnten. Jeder Muskel in seinem Körper war angespannt und er spürte, wie die Kampfeslust ihn durchströmte. Wieder blickte er in die Augen seines Sohnes und auf die frischen Wunden auf seinen Wangen. „Du wirst die Künste und Fertigkeiten unseres Volkes erlernen“, sagte er. „Du wirst lernen, mit dem Bogen umzugehen, mit dem Schwert, dem Lasso und dem Pferd. Du wirst die Sprache und Fähigkeiten unseres Feindes erlernen, nicht um mit ihm zu verkehren, sondern um seine Strategien und sein Vorgehen im Krieg zu durchschauen, um zu wissen, wie er zu vernichten ist. Deine Armee wird schneller sein als die Kunde von ihrem Kommen. Erst wenn die Flüsse rot sind vom Blut des Feindes und sein Lebenssaft versiegt ist, wird dein Feldzug zu Ende sein.“

Der Schamane hinkte mit ausgestreckten Armen auf das Pferd zu. Als er die Zügel fand, hielt er sie fest und richtete die blicklosen Augen auf den Reiter. „Welchen Namen wirst du ihm geben?“

Mundiuk blickte auf das Schwert, jenes Schwert, das einen alten Namen in ihrer Sprache trug, einen Namen, den kaum jemand auszusprechen wagte, und dann sah er wieder den Jungen an.

Du wirst den Namen dessen tragen, der dir deine Narben beibrachte. Du wirst eins mit ihm werden.

Du wirst nicht einfach nur ein Kriegsherr werden.

Du wirst der Gott des Krieges sein.

Er hob den Knaben in die Höhe und brüllte seinen Namen.

„*Attila.*“